

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 134 (1855)

Artikel: Colani, der rhätische Jägerfürst
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Colani, der rhätische Jägerfürst.

Der berühmteste Gemsenjäger in dem ersten Drittel unsers Jahrhunderts war Colani, der oberhalb des Dorfes Pontresina in Engadin unweit des Reseggio- und des Gemsenreichen Berninaklosters wohnte. Er hatte viele Stunden weit die Reviere der Gebirge für seine ausschließliche Jagd in Anspruch genommen und hegte in den Bergen nahe seinem Häuschen etwa 200 halbzahme Gemsen, von denen er jährlich 60 Junge rechnete und so viel alte Böcke dafür wegschoß. Wehe jedem Fremden oder Einheimischen, der in seinen urspurigen Alpen eine Büchse zu tragen sich vermaß! In seinem Hause, so erzählte man sich, hatte er eine Stube mit den Waffen und der Ausrüstung der von ihm erschossenen fremden Jäger, meist Tyroler, ausgeschmückt, und die Leute in Bevers und Ramogaska glaubten, er habe auf seiner dem Teufel verschriebenen Seele gegen 30 Menschenleben. Wie wenig oder viel an diesen Gerüchten wahr sein mag, läßt sich heute nicht mehr entscheiden; wir bemerken nur, daß Colani in weitem Kreise ein sehr geachteter Mann war und seine Familie annoch im besten Rufe steht. Aber er war jähzornig, im Zorne höchst gewaltthätig und bis zur Raserei heftig. Wie ein gefürchteter Häuptling residirte er in seinem Gebirge. Er stand gewissermaßen über dem Gesetz. Einem Arzte, der ihn wegen unbefugten Praktizirens vor Gericht lud, paßte er auf, schlug ihm mit der Faust im Gesicht die Brille in Splitter und ließ ihn besinnungslos liegen. Der bekannte Naturforscher Dr. Lenz jagte im Juli 1837 mit Colani und hat uns einige zuverlässige Nachrichten über die letzte Jagd des Jägerfürsten mitgetheilt, die zugleich höchst charakteristisch für die Gebirgsnatur und das Jägerleben in jenem wildesten Theile der Schweiz ist.

Dr. Lenz besuchte mit seinem Freunde A. v. Planta Colani und bat ihn, ihn auf der Gensjagd begleiten zu dürfen, indem sie ihm für jeden Jagdtag zwei Thaler, für jede Gense, die er vor ihren Augen schösse, eben so viel und für jede, die sie selbst schossen, vier Thaler sammt dem Wilde anboten. Der Jäger nahm die Dofferte an. Er war damals ein Mann von

66 Jahren, breitschulterig, untersekt, von hoher, starker Brust, länglichem, braunem Gesicht, schwarzen Haaren, frummer Nase und braunen, kühnen, klugen, Jähzorn verrathenden Augen. Er lebte von Brot, Milch und Zieger. Wein trank er nie vor oder während der Jagd. Gens- und Marmelthierfleisch waren seine Lieblings Speisen. Er war von romanischer Abkunft, sprach aber auch italienisch, deutsch und französisch und war geschickt im Verfertigen von Sonnenuhren, chirurgischen Bandagen, Gewehrmachen u. dgl. Mit großer Ungenirtheit verfügte er über seine Nachbarn. Seine zwei zahmen Gemsen mußten sie in ihren Gärten weiden lassen, und als eine Frau dies nicht zugab und die Gemsen vergiftete, starb auch sie sehr bald, wie Colani mit Lächeln erzählte.

Vergebens hatte man Dr. Lenz und Planta gewarnt, sich mit Colani irgendwie einzulassen. Die Jagdlust der Freunde war zu groß und eine Verbindung mit Colani zu vielversprechend. Gleich am folgenden Morgen brachen sie auf, nachdem der Jägerfürst geräucherter Gens-, Marmelthierfleisch und Salz in seine Jagdtasche gesteckt hatte. Schon in der Nähe trafen sie in einer tiefen Schlucht, die hinten vom Reseggio- und Gletscher geschlossen war, fünf Gemsen, und die Freunde waren eben bereit, sie einzuschließen, als Colani ihnen sagte: „Das wäre recht hübsch, allein es ist meine Salzlecke, wo ich keine Gens schießen lasse“. Dann wollte er sehen, ob die Herren auch schießen könnten und legte auf 150 Schritte Distanz einen faustgroßen Stein hin, den dann jeder glücklich traf. In der Nähe des Gletschers huschten und piffen überall Marmelthiere im Gestein. Doch die Jäger wollten an diesen keine Zeit verlieren und stiegen das ungeheure Eisfeld hinan, wo sie von Zeit zu Zeit auf freien Weiden und Felsenkanten größere und feinere Gensengesellschaften erblickten, welche den von der Sonne rauh geleckten Gletscher und das stete Dröhnen desselben, wenn er neue Spalten bildete, nicht scheuten. Nach einem stündigen Marsche entdeckten sie auf dem schönen Nasen neben den Felsblöcken abermals 13 Gemsen; aber auch hier ließ Colani nicht schießen, da er überhaupt mehr beabsichtigte, die Freunde herumzuführen und dabei

seinen schönen Taglohn zu verdienen, als sie Gemsen schießen zu lassen, so daß sie das Vergnügen hatten, 40 der schönsten Gemsen in einer langen Reihe, die Jungen immer hinter den alten an sich vorbeitraben zu sehen, ohne die Flinte anlegen zu dürfen. Sie kehrten ohne Beute in die Sennhütte zurück zu ihrem Proviant, bei dem sich ein kleines, hartverpöftes Weinfäßchen befand, das alle vergebens mit der Kraft ihrer Hände zu entstöpseln versuchten und ebenso erfolglos mit Steinen u. s. w. „Ich bring' ihn doch heraus“, rief Colani, packte den harthölzernen Stöpsel mit seinen 66jährigen Zähnen, drehte das Faß mit den Händen und hatte es augenblicklich offen.

Am folgenden Morgen führte der Felsenmann seine Begleiter den Brüneberg hinan, schickte den Einen auf den Anstand und führte den Andern über einen steilen, schmalen Felsenkamm, von wo sie verschiedene ferne Gensheerden beobachteten. Als Beide einmal über eine 1000 Fuß tiefe Kluft hinausgebogen lagen, um in der Tiefe Wild zu erspähen, hörte Lenz plötzlich ein heftiges Brausen und gleichzeitig von Colani einen gellenden Schrei. Erschrocken zog sich Lenz zurück und sah, wie dicht über seinem Haupte ein ungeheurer Lämmergeier mit der Schnelle eines Pfeils hinsauste. Colani hatte bemerkt, wie der Geier, der es liebt, Gemsen, Rinder, Menschen, die er an den äußersten Felsenrändern gewahrt, mit den Fittigen in die Tiefe zu stoßen, den Jagdgefährten bedrohte und ihn durch seinen Ruf vom sichern Tode gerettet. Ehe die Jäger aber zum Schuß kommen konnten, war der Vogel verschwunden. Lenz dankte dem Felsenmann für seine Rettung, sagte ihm aber zugleich, er sei nicht hergekommen, um das Futter der jungen Lämmergeier zu werden, sondern um Gemsen zu schießen, worauf Colani ihm versprach, ihn am nächsten Tage nach dem gemsenreichen Bernina zu führen.

Indessen vernehmen sie am folgenden Morgen, daß in den Ramogaskeralpen zwei Bären gesehen worden seien, die drei Schafe zerrissen hatten, und statt nach dem Bernina zu gehen, beschloßen sie, die Bären zu verfolgen. Der erste Tag wurde vergeblich mit Nachsuchung in den wilden Hochbergen zugebracht. Die eigent-

liche Bärenschlucht war durchaus unzugänglich. Einzelne Gemsen wurden ohne Erfolg beschossen, da die rings pfeifenden Murmelthiere stets das Nahen der Jäger verriethen, während die Schneehühner nahe an ihnen im Gesträuch herumliefen. Abends übernachteten sie in Orlandi's prächtiger Sennhütte.

Früh um 4 Uhr am 20. Juni erstiegen sie einen Berg. Ein großer, zottiger Hund sprang ihnen auf der Höhe entgegen, welcher eine bergamasker Schafheerde bewachte, die auf der noch mit einem dünnen Schneeflor bezogenen Weide lag. Sie öffneten die kleine, rohe Steinhütte und weckten den Hirten, der sie willkommen hieß, die Asche des Herdes aus einander warf, mit seinen Krummholzarven Feuer machte und in dieses seine bloßen Füße steckte, die er dann wohlgewärmt in seine Holzschuhe barg, worauf er seine Gäste mit Schafsmilch und Schaffäsen bewirthete. Hier verließ v. Planta die Andern, die in Wind und Schneeschauern tiefer ins Gebirge hineinstiegen, bis die über den Felsen auftauchende Sonne einen guten Tag versprach. Lenz war ungeduldig geworden und sagte zu Colani, wenn er heute nicht zum Schusse komme, so gebe er die Jagd auf. Colani erwiderte, er habe sie ja zu den Gemsen des Bernina führen wollen, aber sie hätten den Bären nachgejagt. Hier gebe es wenig Gemsen und es sei schwer anzukommen, indessen — er wolle ihm zu einigen verhelfen, wenn er den Muth habe, ihm zu folgen. Nach einer halben Stunde beobachtete er den Punkt, wo er Wild vermuthete, und sah fünf Stück. „Dort sind sie“, rief er, „um 9 Uhr lagern sie, wir können hier noch ein halbes Stündchen warten; aber der Weg dorthin ist fürchterlich. Ich habe ihn nur einmal in meinem Leben gemacht.“

Er ging dann voran, schnallte das Gewehr auf den Rücken, erreichte eine senkrechte, ungeheure Wand und betrat eine schmale Gallerie, die an derselben hinlief. Der Weg war gräßlich. Unter jedem Fußtritt glitt die lockere Erde weg; in der unermesslichen Tiefe zu ihren Füßen erschienen die höchsten Arven fingergroß, vor ihnen wurde das Gefirnis immer enger und schien am Ende ganz zu verschwinden; an mehreren Orten war es zudem durch Spalten ge-

theilt, durch die sie in die Welt unter ihnen hindurchschauten. Mit halbverdecktem Gesichte folgte Lenz Colani nach. Am Ende des Felsenrandes rief dieser: „Vorsicht!“ packte da, wo der Weg ausging, eine Felszacke, stemmte den Fuß auf und schwenkte sich über dem Abgrund auf die hintere Seite des Felsens, während er es seinem Gefährten überließ, ein Gleiches zu thun. Mit dem Muth der Verzweiflung folgte dieser glücklich und fast zur Verwunderung Colani's, der naiv genug äußerte: „Ich hätte nicht gedacht, daß wir hier noch bei einander sein würden; aber jetzt zu den Genssen, wir haben sie gut umgangen!“ Nach einer halben Stunde waren sie auf der Höhe des Berges, an welchem sie vorher die Genssen erblickt hatten. Sie bemerkten endlich eine größere und eine kleinere zwischen den Alpenrosen zu ihren Füßen am Rande eines tiefen Abgrundes liegen. Mit pochendem Herzen schoß Lenz über Colani's Schultern. Die größere sprang mannhoch auf, überschlug sich und stürzte rücklings in die Tiefe. Colani schoß auf einem wankenden Steinblock nach der kleinern und fehlte. Lenz wollte nach dem Abgrund, um seine Beute zu holen, aber Colani wehrte und mit Blicken, die die Schuld des bösen Gewissens verriethen, setzte er hinzu: „Was in diesem Grabe liegt, liegt sicher begraben!“ Vor mehrern Jahren war hier ein Bündner spurlos verschwunden. Es schien Lenz, die Stelle rieche nach Menschenblut.

Auf der andern Seite des Berges gelangten sie in ein gräuliches Steintrümmerthal, rings von himmelhohen Felsenspitzen bewacht. Beim Klettern über die Felsblöcke hatte der spärende Felsenmann etwas bemerkt, warf sich dann rasch hinter einen Stein und winkte Lenz, ein Gleiches zu thun.

Was giebt's? rief dieser verwundert.

Colani antwortete nicht, blickte mit dem Fernrohr in die Höhe, ballte krampfhaft die Faust und sagte nur: „Verdammt! verdammt!“ Endlich entdeckte Lenz hoch in den Felsen eine noch kleine männliche Figur, während Colani fast rasend vor Wuth immer sein „verdammt“ rief; „ich kenne den Kerl nicht“, sagte er endlich, „aber, Gott sei Dank, er hat uns noch nicht bemerkt! Dort steht er mit seinem Fern-

glas herab.“ Die Wuth in seinen Blicken, seine zusammengebißnen Zähne ließen das Schlimmste befürchten.

Sowie der Jäger dort weg ist, flüsterte er, müssen wir ihm zuvorkommen.

Mit nichten, Colani, sagte Lenz ernst, ich will Genssen schießen und keine Menschen. In dessen verschwand der fremde Jäger. Colani sprang auf: „Folgen Sie mir, in einer Viertelstunde kann der Jäger auf jenem Bergrücken sein; wir müssen ihm zuvorkommen und in 10 Minuten hinauf.“

Athemlos rannten sie bergan und legten in 10 Minuten einen Weg zurück, zu dem sie sonst über eine halbe Stunde gebraucht hätten. Noch lag ein steiles, thurmhohes, mit glattem Rasen bewachsenes Felsstück vor ihnen, über das sie mit eingekrallten Fingern sich hinwanden. Athemlos sanken sie oben hinter einem Felsblock nieder, als müßten sie von der übermenschlichen Anstrengung auf dem Flecke sterben. Der fremde Jäger nahte rasch. Das belebte Beide wieder.

Colani spannte den Hahn und zielte auf den Mann... da drückte Lenz sanft, aber mit voller Kraft sein Rohr nieder und sagte in befehlendem Tone: „Halt, vor meinen Augen laß' ich keinen Mord zu.“

Colani warf ihm einen fürchterlichen Blick zu, reichte ihm aber bald die Hand und sagte: „Wir wollen uns nicht entzweien.“ Inzwischen war der Jäger zwischen den Felsen verschwunden.

Mit einem schadenfrohen Lächeln umschlich ihn Colani, während er Lenz befahl, stehen zu bleiben. Der Fremde saß tiefer unten an einem Felsrande und blickte mit seinem Fernrohr in die Tiefe. „Ich kenne den Burschen durchaus nicht“, knirschte Colani, „aber ich will hinunter und ihm einen Besuch machen. Bleiben Sie schußfertig!“

Wohl, erwiderte Lenz, in euere Zänkereien mische ich mich nicht; aber Jeden, der mich antasten will, werde ich niederschießen.

Wie eine Kage schlich Colani hinunter, mit gespannten Hähnen. Drei Schritte vor dem harmlosen Fremden trat er plötzlich hinter dem Felsen hervor und hob die Faust gegen ihn auf. Aber schweigend ließ er sie sinken. Die Beiden sahen einander einen Augenblick an; dann lehnte

er seine Büchse an den Felsen und setzte sich neben den Jäger. Er ließ sich dessen Flinte geben und betrachtete sie, während sie zusammen schnupften. Lenz erwartete, er werde sich nun noch die Jagdtasche ausbitten, und ihn dann heimtückisch über den Felsen hinunterstoßen, allein sie blieben Freunde.

Der fremde Jäger, ein rüstiger Greis von 65 Jahren, war von Bevers und eigentlich mit Colani befreundet, wagte sich aber, da er dessen Tücke kannte, doch nie in sein Revier. Nun hatte er vernommen, daß Colani nach dem Bernina wolle, und die Zeit benutzte, um rasch eine Gemse zu holen, sich aber zugleich verummmt, damit ihn Niemand Colani verrathe.

Bald darauf wurde die Jagd abgebrochen, da Lenz zu bemerken glaubte, wie Colani es nicht ungern gesehen hätte, wenn er über einen Felsen gestürzt wäre, und wie er ihm überhaupt die Lust nach seinen Bergen und Gemsen auf immer zu benehmen suchte.

Lenz verließ mit Planta am folgenden Tage das Engadin, fühlte aber die Folgen seiner außerordentlichen Anstrengung noch einen Monat lang in allen Gliedern. Colani erkrankte in Folge derselben und war nach fünf Tagen todt. Dieser gewaltige und merkwürdige Jäger hat nach seinem zwanzigsten Jahre, wo er die Herrschaft der Berge usurpirte, 2700 Gemsen geschossen, ohne die vielen früher von ihm erlegten — eine Anzahl, die bei weitem von keinem andern Jäger erreicht worden ist.

(Fschudi's Thierleben der Alpenwelt.)

Gute Ausrede.

Unlängst trat der Spaßvogel Schmied H. in eine mit Gästen ganz angefüllte Wirthsstube in Bregenz. Im Augenblicke keinen Platz findend, spazierte er im Zimmer hin und her, die aufgehängten Bilder betrachtend. Hör' einmal — fragte er den ihm befreundeten Wirth — was ist das für ein Staatsmann oder Kriegsheld? Ich glaube gar, es ist der Kreishauptmann. Wirth: Freilich, Ritter von Rosenstein, ehemals der Alleroberste im Borarlberg. Schmied H.: Ach so der! Es wäre gscheider und besser, du hättest den Kossuth in Lebensgröße hier; der

wäre doch noch ein berühmter Mann. Raun waren diese Worte dem Schmied entschlüpft, so steht ein Gensdarm auf und rennt mit aufgeschlitztem Bajonett zum Schmied heran, ihn ansehend: Was reden Sie? Sie sind arretirt! Gleich müssen Sie mit mir. Der Schmied, einen Augenblick sich besinnend, erwiderte ganz gelassen: Es scheint, der Herr Gensdarm haben mich mißverstanden, daß er mich so anfährt. Gensdarm: Was! haben Sie nicht so eben gesagt, es wäre gescheider und besser, der Kossuth wäre hier, statt der Herr Kreishauptmann? Ist das nicht eine aufrührerische Rede von einem österreichischen Unterthan? Beantworten Sie sich! Wollen Sie etwa leugnen? Hier sind genug Ohrenzeugen; übrigens, wenn ich rede, bedarf es keiner Zeugen. Verstehn Sie mich? Ganz wohl, entgegnete der Schmied abermals ganz kaltblütig. Ich getraue mich sogar, diese meine Behauptung zu wiederholen und Sie selbst werden mir beistimmen müssen. Gensdarm: Wie so! Schmied H.: Wäre es nicht gescheider und besser, der Kossuth wäre in Lebensgröße, d. h. wirklich hier; dann könnten Sie ihn gleich fest nehmen und ins Gefängniß werfen. Man hat ja schon längst gewünscht, Kossuth habhaft zu werden, somit, wäre er hier, hätten Sie eine prächtige Gelegenheit dazu. Bei dem allgemeinen Gelächter der Anwesenden fand der Gensdarm für gut, sich sofort zu entfernen.

Große Vorsicht.

Meier. Gschtr's au ghört, daß si de Kopf ond de Lib vom Matter, der den Aargauern so mengs Mol uskoh ond endlich begriecht worda ist, nüd mit enander vergraba händ.

Müller. Nei; worom denn das?

Meier. Os Vorsicht. Sie händ gsförcht, er chönt enna söß wieder uscho.

Zufrieden sein ist große Kunst,
Zufrieden scheinen großer Dunst,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meisterstück.